

Grundlagen der Erziehungswissenschaften

Einführung für Betreuungspädagog*¹innen und Inklusionsfachkräfte



¹ Bei dem Sternchen handelt es sich, wie bei dem Gendergap (welche durch einen Unterstrich vorgenommen wird), um eine nicht-diskriminierende Schreibweise, welche symbolisiert, dass die Vielfalt von Geschlechteridentitäten anerkannt und gleichsam mitgemeint ist. Die Schreibweise dient dazu die vorherrschenden, diskriminierenden Vorstellungen einer heteronormativen und zweigeschlechtlichen Gesellschaft aufzubrechen.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	3
2 Gegenstandsbestimmung und Begriffsklärung	5
2.1 Erziehung, Bildung, Sozialisation	6
2.2 Normalität und Devianz.....	12
2.4 Integration und Inklusion	16
2.5 Kultur	17
3 Grundlegende Modelle und Theorien.....	19
3.1 Erziehungsstilkonzepte.....	20
3.2 Bindungstheorien	24
3.3 Gruppentheorien.....	28
3.3.1 Rollen und Rollenerwartungen	28
3.3.2 Gruppenbildung	29
4 Pädagogische Handlungskonzepte und Grundgedanken.....	32
4.1 Fröbelpädagogik.....	33
4.2 Montessori-Pädagogik.....	35
4.3 Waldorfpädagogik	37
4.4 Reggio-Pädagogik	39
4.5 Situationsansatz	41
4.6 Offener Ansatz.....	43
4.7 Anti-Bias-Ansatz	45
6 Quellenverzeichnis	48

1 Einleitung

Kinder und Jugendliche professionell und mit einer eindeutigen pädagogischen Haltung in ihrer Entwicklung zu begleiten, ist nur auf dem Grundstein einer ausgeprägten Fach- und Methodenkompetenz möglich. Die jeweilige Einrichtung bildet hierbei in der Praxis den Handlungsrahmen und schafft durch die pädagogische Konzeption sowie durch das Leitbild und die entsprechenden Handlungsrichtlinien eine Orientierung für die einzelne Fachkraft. Eine solche fachliche Fundierung und konzeptionelle Rahmung ermöglicht es die pädagogische Arbeit zielorientiert, methodisch gesichert und überprüfbar zu gestalten. Somit wird es der Fachkraft möglich, ihr eigenes Handeln nicht nur nach Außen transparent und nachvollziehbar zu gestalten, sondern auch fachlich zu begründen, auszuwerten und den Bedarfen und Interessen der Zielgruppe entsprechend weiterzuentwickeln. Dieses Skript bietet eine Einführung in grundlegende Konzeptionen pädagogischen Handelns sowie eine Orientierung zur Einordnung der wesentlichen Merkmale und Inhalte pädagogischer Unterstützungsprozesse. Der Schwerpunkt dieser Ausarbeitung liegt dabei auf den Erziehungswissenschaften. Eine eindeutige Abgrenzung zu verwandten Fachrichtungen, wie der Pädagogik, erweist sich in der Fachdebatte mehrfach als schwammig, weshalb es inhaltlich zu Überschneidungen kommt. Eine mögliche Abgrenzung wird vor allem durch die Einordnung vorgenommen, dass „es in der Pädagogik verstärkt um die praktische Frage geht, mit welchen Mitteln und mit welchen Zielen sich Erziehen vollziehen soll“², wohingegen die Erziehungswissenschaften sich schwerpunktmäßig damit befassen, „die Erziehungswirklichkeit mit wissenschaftlichen Methoden zu untersuchen, zu erfassen und darzustellen.“³ Pädagogik befasst sich somit ausschließlich mit den Methoden und Umsetzungsmöglichkeiten in Erziehungs-, Lern- und

² Böcher, 2010, S. 273

³ ebenda

Bildungsprozessen des Menschen. Es handelt sich hierbei um eine praktizierende Wissenschaft, da ein entsprechender Unterstützungs- und Bildungsprozess nur mithilfe einer gelungenen Beziehungsarbeit umzusetzen ist. Die Handlungsfelder der Profession sind die Themengebiete Erziehung, Bildung und Betreuung von Menschen, die Unterstützung zur Persönlichkeitsentfaltung und sozialen Inklusion benötigen. Da es sich bei Erziehung um das wesentliche Thema beider Fachrichtungen (Erziehungswissenschaften und Pädagogik) handelt, werden in diesem Skript wesentliche Elemente beider Fachbereiche aufgegriffen und auf verschiedene Handlungsbereiche der pädagogischen Praxis übertragen. Wesentliches Ziel dieser Ausarbeitung ist es, eine langfristige Auseinandersetzung mit den eigenen pädagogischen Handlungsweisen sowie mit der Planung und Umsetzung pädagogischer Bildungsprozesse zu ermöglichen. Da eine umfassende Darstellung aller relevanter Fachdebatten hier nur unzureichend möglich ist, dient das Quellenverzeichnis als zusätzliche Anregung für die weiterführende Fachlektüre. Die Ausarbeitung hat somit nicht den Anspruch umfassend zu sein. Sie bietet lediglich eine Einführung in die komplexen Debatten rund um die Handlungsfelder Erziehung, Bildung, Betreuung und Begleitung. Nach einer begrifflichen Klärung erfolgt eine Einordnung pädagogischer Konzepte und Handlungsbausteine sowie eine Aufschlüsselung grundlegender Methoden zur Planung und Gestaltung pädagogischer Bildungs-, Lern- und Unterstützungsprozesse.

2 Gegenstandsbestimmung und Begriffsklärung

Die beiden Fachrichtungen Erziehungswissenschaften und Pädagogik setzen sich mit Erziehungsprozessen auseinander und betrachten diese „in Bezug auf deren

- Inhalte,
- Ziele,
- Methoden,
- kulturelle Prinzipien,
- weltanschauliche Hintergründe,
- interindividuelle Gemeinsamkeiten und
- individuelle Besonderheiten.“⁴

Wichtige Inhalte und Begriffe der Erziehungswissenschaften und der Pädagogik, wie z.B. „Normalität“ fallen auch im nichtfachlichen Zusammenhang des Öfteren. Damit ein Verständnis für die hinter den Begrifflichkeiten liegenden sozialen Konstrukte möglich wird, ist eine Auseinandersetzung mit den dahinterstehenden theoretischen Bausteinen unerlässlich. Eine begriffliche Einordnung und die Darstellung der fachlichen Bedeutung einzelner Themengebiete, dient nicht nur der gemeinsamen Einstimmung auf eine fachliche Auseinandersetzung mit den wesentlichen Grundlagen erzieherischer Begleitungsprozesse sondern auch der Erweiterung von Sichtweisen und Möglichkeiten kritischer Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Definitions- und Wertungsprozessen. Erziehungswissenschaften und Pädagogik ist immer auch im Kontext einer wertebasierten Haltung zu verstehen. Daher sollen die folgenden Ausführungen eine kritische Auseinandersetzung mit der Basis der eigenen Handlungsinteressen ermöglichen.

⁴ Böcher, 2010, S. 273

2.1 Erziehung, Bildung, Sozialisation

Erziehung steht immer auch in einem gesellschaftlichen Kontext und ist nicht von einer Ausrichtung bzw. Erziehungsabsicht trennbar. Die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse sowie das vorherrschende Werte- und Normensystem sind dabei ausschlaggebend für eine Einordnung der Begrifflichkeit. So ist der erzieherische Prozess immer beeinflusst von den Vorstellungen und Erwartungen eines sozialen Gefüges. „Was Erziehung ausmacht, können wir nur verstehen, wenn wir sie zu Strukturen der Gesellschaft in Beziehung setzen.“⁵ Dabei ist Erziehung keine neuere Erscheinung des Umgangs mit der jeweils heranwachsenden Generation. „Die Erziehungsbedürftigkeit des Menschen ergibt sich aus der Tatsache, dass er als unfertiges, quasi frühgeborenes Wesen auf die Welt kommt, das lange auf Hilfe und Betreuung angewiesen ist.“⁶ Bereits mehrere Jahrhunderte vor der heutigen Zeitrechnung, konnten über die Aufarbeitung historischer Dokumente eine Verschriftlichung von Erziehungsabsichten und Erziehungsabsichten festgestellt werden. Erziehung diene und dient der schrittweisen Heranführung der Folgegeneration an die Herausforderungen des selbstständigen Lebens.

„Als Erziehung werden alle Maßnahmen bezeichnet, die die Mündigkeit von Heranwachsenden zum Zweck haben. Der letzte Zweck dessen, was wir unter >Erziehung< verstehen, sind Menschen, die selbstständig, selbstbestimmt und verantwortlich ihr Leben in der Gesellschaft führen: mündige Menschen.“⁷

Bei Erziehung handelt es sich somit um ein pädagogisches Handlungsfeld, welches das **Ziel** verfolgt den begleiteten Menschen in der Herausbildung zu **Mündigkeit und Selbstständigkeit** zu verhelfen. Erzieherische Maßnahmen zielen auf

⁵ Menck, 2012, S.100

⁶ Frohmann, 2015, S. 106

⁷ Menck, 2012, S. 17

eine **dauerhafte Verhaltens- und Einstellungsänderung zum Wohle des Zu-Erziehenden** ab.

Erziehung beinhaltet somit neben dem Prozess der erzieherischen Einflussnahme auch das Ergebnis eben dieses Prozesses.

in den Erziehungswissenschaften lassen sich die beiden Ebenen der intentionalen und der funktionalen Erziehung unterscheiden. **Intentionale Erziehung** erfolgt meist durch eine konkrete Handlungsabsicht und bewusst. Es liegen hierbei konkrete Erziehungsziele vor und die Einflussnahme erfolgt mithilfe eines bewussten Einsatzes von Methoden und Maßnahmen. Die **funktionale Erziehung** hingegen beschreibt einen Prozess, der beiläufig erfolgt und möglicherweise komplett unbeabsichtigt ist. Funktionale Erziehung wird in anderen Fachbereichen (z.B. Psychologie) auch als Sozialisation oder als implizites (also indirektes) Lernen bezeichnet. Beispielsweise hat eine Bezugsgruppe aus Freund*innen möglicherweise einen erzieherischen Einfluss auf eine Person. Verhaltensweisen werden kopiert und in das eigene Handlungsmuster übernommen.⁸

Der Begriff **Bildung** ist neben der Erziehung ein wichtiger Gegenstand der Erziehungswissenschaften und Pädagogik. Anders als im englischsprachigen Raum, in dem der Begriff „education“ beide Themenkom-



⁸ vgl. Böcher, 2010

plexe beinhaltet, haben wir im deutschsprachigen Raum eine Unterscheidung zwischen den beiden Begriffen. Wohingegen Erziehung vor allem die Herausbildung einer Werthaltung und die Entwicklung elementarer Handlungskompetenzen zur Selbstständigkeit beinhaltet, konzentriert sich der Begriff der Bildung in der umgangssprachlichen Verwendung vor allem auf die Vermittlung von Wissensinhalten. In der Fachliteratur finden sich jedoch mehrfach Verwendungen der Begrifflichkeiten, die eine engere Verknüpfung zwischen diesen aufzeigen.

So konzentriert sich der Begriff **Bildung** nicht nur auf den Themenbereich der Wissensvermittlung, sondern beinhaltet ebenso wie Erziehung auch weitergehende Verinnerlichungsprozesse von kulturellen



Techniken und Strategien. „Bildung [...] kommt nicht von allein, sondern man muss sie sich aneignen und erarbeiten. – In Anknüpfung an die lange Geschichte des Wortes >bilden< könnte man ganz bildlich sagen:

>Bildung< die Arbeit, in der Menschen den Menschen in und aus sich selbst herausbilden.“⁹

Der Begriff der **Sozialisation** beschreibt in Abgrenzung zu dem Begriff der Erziehung Prozesse, welche „[...] mehr und anderes umfassen als das bewusste,

⁹ Menck, 2012, S. 23

absichtsvolle Handeln von [...] [Erziehungspersonen] bzw. die sogar ganz ohne solches Handeln auskommen.“¹⁰ In dem Handbuch der Sozialisationsforschung definiert Klaus Hurrelmann die Sozialisation als einen **Prozess, durch welchen in einer wechselseitiger Abhängigkeit zwischen den individuellen Voraussetzungen eines Menschen und seiner sozialen und dinglichen Umwelt eine relativ nachhaltige Struktur von Wahrnehmungs, Bewertung und Handlungsmustern entsteht.** In seinem Werk „Die feinen Unterschiede“ beschreibt Pierre Bourdieu diese **Sammlung von Denkstrukturen und Verhaltensmustern**, welche ein Mensch sich im Laufe seines Lebens aneignet, als **Habitus**. In seinen Studien zu den unterschiedlichen Habitus dokumentiert er den Einfluss der jeweiligen sozialen Zugehörigkeiten und den Zugangsmöglichkeiten zu verschiedenen Kapitalformen. Sozialisation ist somit nicht nur von den Personen abhängig, die uns seit frühester Kindheit umgeben und von den sozialen Strukturen, in welche wir hineinwachsen, sondern auch von unseren Teilhabemöglichkeiten und Zugängen zu gesellschaftlichen Ressourcen wie beispielsweise Bildung und kulturelle Veranstaltungen.

Aufbauend auf grundlegenden Sozialisationstheorien kann festgehalten werden, „dass jeder Mensch zum einen mit einer inneren (körperliche, psychische Grundstruktur, z.B. genetische Veranlagung), zum anderen mit einer äußeren (sozialen, physikalischen) Realität konfrontiert ist (z.B. Familie, Bildungsinstitutionen). In einem Wechselspiel der inneren und äußeren Realität kommt es letztlich zur Ausprägung der Persönlichkeit, die zwar relativ stabil ist, sich aber dennoch im Laufe des Lebens immer wieder neu überprüft [...]“.“¹¹

¹⁰ Koller, 2014, S. 239

¹¹ Bertram, 2017, S. 68

Unterschieden wird der Prozess der Sozialisation in verschiedenen Sozialisationsinstanzen, wobei die Familie, die Verwandten und Freunde die **primäre Sozialisationsinstanz** darstellt und somit einen weitgreifenden Einfluss auf die Entwicklung des Kindes hat. Die **sekundäre Sozialisationsinstanz** wird aus den Bildungs- und Betreuungseinrichtungen, wie Kita und Schule, gebildet. Die **tertiäre Sozialisationsinstanz** ist die Ebene der Freizeitorganisation, sowie die aufgenommenen und rezipierten Medien und die Bezugsgruppe der Gleichaltrigen.



Innerhalb des Sozialisationsprozesses vollzieht sich die Herausbildung der eigenen Persönlichkeit und Identität. Auf ihrem Wege stellen sich sogenannte Entwicklungsaufgaben, die bis zur Erlangung der Mündigkeit erforderlicher Weise bewältigt werden müssen. Hierzu zählen beispielsweise die Bewusstwerdung über den eigenen Körper, der Erwerb von sozialen und emotionalen Kompetenzen für eine selbstbestimmtes und unabhängiges Handeln sowie der Erwerb von grundlegenden Kompetenzen zur Handlungsbefähigung innerhalb einer selbsttätigen Lebensbewältigung.

	Erziehung	Bildung	Sozialisation
Inhalt	Einflussnahme auf die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit, Hervorlocken von Fähigkeiten und Fertigkeiten	„Aneignung und Integration von Weltwissen mit dem Ziel der Entwicklung von Lebenswissen“ ¹²	Entwicklung nachhaltiger Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsmuster durch Wechselwirkung zwischen innerer und äußerer Realität
Ziel	Konkrete und nachhaltige Verhaltensänderung ↓ Mündigkeit, Selbständigkeit, Selbstbestimmung	Herausbildung von Fähigkeiten zur Mitbestimmung und Mitgestaltung innerhalb gesellschaftlicher Zusammenhänge	Herausbildung der Persönlichkeitsstruktur und Identität sowie eines individuellen Habitus
Ende	Rechtlich definiert bei Volljährigkeit	andauernder Prozess bis zum Lebensende	Andauernder Prozess bis zum Lebensende
Hilfe	Erziehungsmaßnahmen, Institutionen der Betreuung und Erziehung (z.B. Kita), Erziehungsberatung, Kinder- und Jugendhilfe	Bildungsmaßnahmen, Bildungssystem (z.B. Schule), außerschulische Bildungsangebote, Fortbildung, Medien	Erweiterung individueller Ressourcen, Ausbau von Teilhabemöglichkeiten und Netzwerken

¹² Böcher, 2010, S. 273

2.2 Normalität und Devianz

Gesellschaftliche Regeln, wie allgemeingültige Vorstellungen über Werte, Erwartungen und Verhaltensweisen, bezeichnen wir in den sozialwissenschaftlichen Fachbereichen als **soziale Norm**. "Allgemein versteht man darunter verbreitete, verbindliche Vorstellungen über richtiges und gutes Verhalten in widerkehrenden Situationen."¹³ Soziale Normen dienen der Sicherung des zwischenmenschlichen Zusammenlebens und die Stabilität gemeinsamer Handlungen. Gleichzeitig unterdrücken diese individuelle Bedürfnisse und Handlungsimpulse und können durch ihre systemstabilisierende Wirkung einem sozialen Wandel entgegen stehen.¹⁴



"Ihren Zwangscharakter demonstrieren aber vor allem die zahlreichen Instanzen externer sozialer Kontrolle."¹⁵ So können Abweichungen von sozialen Normen zu rechtlichen Sanktionen wie Freiheitsentzug führen und stellen damit eine verbindliche Handlungsregulation dar. Dabei lassen sich verschiedene Grade sozialer Normen unterscheiden.

Muss-Erwartungen werden bei Einhaltung nur von schwachen positiven Reaktionen begleitet. Die negativen Sanktionen bei Nichteinhaltung dieser Erwartungen, fallen hingegen sehr stark aus. Ein Beispiel ist die Muss- Erwartung

¹³ Biermann, 2007, S. 35

¹⁴ vgl. ebenda

¹⁵ Biermann, 2007, S. 36

keinen anderen Menschen zu töten. Wir werden nicht regelmäßig dafür gelobt, dass wir niemanden töten. Falls wir es jedoch tun, folgt eine starke negative Sanktionierung (z.B. Haftstrafe).

Umgekehrt ist es bei **Kann-Erwartungen**: Ihre Nichteinhaltung hat nur wenig negative Folgen, während ihre Erfüllung Anerkennung und Belohnung verspricht. Dies ist beispielsweise bei einer freiwilligen Hilfeleistung der Fall.

Normen bezeichnet somit die Elemente einer Gesellschaft, die als selbstverständlich gelten und keiner weiteren Erläuterung bedürfen. Eine Vermittlung erfolgt meist über Handlungsregeln und dient der Wertedarstellung.

Der Begriff **Normalität** bezieht somit auf **soziale Normen, Werte und konkrete Verhaltensweisen**.

Die Aneignung und Vermittlung eines Normalitätsverständnisses erfolgt über die soziale Interaktion in Bezugsgruppen (z.B. Familie). Abweichung (Devianz) besteht immer im Zusammenhang mit einem gemeinsamen



Normalitätsverständnis. Um abweichendes Verhalten und somit soziale sanktioniertes, also bestraftes bzw. mit negativen Konsequenzen für die*den Handelnden versehenes Verhalten einzuordnen, wird der Rahmen der "Normalität" benötigt. Abweichung existiert nur in Abgrenzung zu Normalität.

Normalität ist dabei von gesellschaftlichen Veränderungsprozessen begleitet und keine feste und stabile Größe. Bestimmte Verhaltensweisen, die noch vor fünfzig Jahren als Abweichung galten, sind heutzutage mehr oder weniger akzeptiert (z.B. bunte Haare). Gleichzeitig existieren nebeneinanderstehende Normalitätsverständnisse (z.B. Subkulturen wie Punkszene), die Normsysteme darstellen, welche von dem dominierenden Normsystem abweichen können. Es ist also durchaus möglich, dass Personen sich in unterschiedlichen Normsystemen bewegen und ihr Normalitätsverständnis somit von dem anderer im selben Kulturkreis abweicht. Auch die regionale Zugehörigkeit spielt häufig eine Rolle im Normalitätsverständnis, so können kulturelle Unterschiede alleine dadurch zu Missverständnissen führen, dass unterschiedliche Normalitätsverständnisse aufeinander treffen.

Normübertretungen und Abweichungen werden unter dem Begriff der **Devianz** gefasst. Auch die Einordnung abweichenden oder devianten Verhaltens dient der Stabilisierung des gemeinsamen Normverständnisses. In der hiesigen Gesellschaft kann deviantes Verhalten rechtliche Konsequenzen nach sich ziehen. Die Sanktionierung von abweichendem Verhalten in sozialen Kontexten lässt sich jedoch auch in den meisten anderen Kulturen wiederfinden. Die Systeme, in welche eine solche Sanktionierung eingebettet sind, unterscheiden sich jedoch bedingt durch die entsprechenden staatlichen und regionalen Strukturen. “ Gilt beispielsweise die körperliche Züchtigung der Kinder in der Familie nicht länger als normal oder gar als geboten, so wird sie zum abweichenden Verhalten, und staatliche Kontrollinstanzen – Polizei, Staatsgewalt, Gericht – greifen ein und verhängen eventuell Sanktionen.”¹⁶

¹⁶ Biermann, 2007, S. 44

Der Ansatz des “**Labeling Approach**” zur Betrachtung und Auswertung abweichenden Verhaltens – auch **Etiketierungsansatz** genannt – verfolgt die These, dass abweichendes Verhalten eben durch die sozialen bzw. rechtlichen Sanktionsmechanismen verstärkt werden kann. Der Grundgedanke dieser Theorie ist, dass die Entscheidung ob ein “[...] abweichendes Verhalten zum persönlichen sozialen Problem wird oder ob es ohne schwerwiegende persönliche und soziale Folgen gleichsam im Sande verläuft [...]”¹⁷ wenig mit den tatsächlichen Ursachen dieses Handelns zusammen hängt, sondern vor allem dadurch beeinflusst wird, welche jeweiligen “Reaktionen – Definitionen und Maßnahmen –“¹⁸ erfolgen. Die Theorie verfolgt somit die These, dass eine Etikettierung als “Abweichler*in” ausschlaggebenden Einfluss darauf hat, ob jemand eine Karriere als eben solche einschlägt oder nicht. Der Gedanke ist somit, dass eine **Stigmatisierung**¹⁹ als z.B. Straftäter*in die Person in Form einer sich selbst erfüllende Prophezeiung in weitere abweichende Handlungsweisen bringt.



¹⁷ Biermann, 2007, S. 47

¹⁸ ebenda

¹⁹ Unter Stigmatisierung und Etikettierung wird ein Prozess verstanden, welcher mit der Zuschreibung von negativen Merkmalen und Eigenschaften verbunden ist.

2.4 Integration und Inklusion

Der Begriff **Integration** leitet sich von dem lateinischen Wort „integratio“ ab und bedeutet in der wörtlichen Übersetzung „Wiederherstellung eines Ganzen“. In der umgangssprachlichen Nutzung wird mit Integration ein Eingliederungsprozess beschrieben der eine zuvor ausgeschlossene Personengruppe (vgl. Exklusion) in gemeinsame Zusammenhänge einordnet. Hierbei bedarf es einer Anpassungsleistung der zu integrierenden Gruppe. Integration bedeutet somit für die zuvor externe Personengruppe das Erlernen und Kennen der Verhaltensnormen und spezifischen Regeln und Anforderungen der Zielgemeinschaft. Es wird in dem Ansatz der Integration weiterhin von einer Aufteilung in Gruppen und von einer Zuordnung spezifischer Verhaltensweisen sowie von einer Homogenität, also Einheitlichkeit, der dominierenden Strukturen ausgegangen.



„Während die **Integration** davon ausgeht, dass eine Gesellschaft aus einer relativ homogenen Mehrheitsgruppe und einer kleineren Außengruppe besteht, die in das bestehende System integriert werden muss, stellt die **Inklusion** eine Abkehr von dieser Zwei-Gruppen-Theorie dar und betrachtet alle Menschen als gleichberechtigte Individuen, die von vornherein und unabhängig von persönlichen Merkmalen oder Voraussetzungen Teil des Ganzen sind.“²⁰

²⁰ <http://www.inklusion-schule.info/inklusion/integration-und-inklusion.html>

Der Ansatz der **Inklusion** zielt somit nicht nur auf die gemeinsame Bildung und Erziehung von Kindern mit und ohne Behinderung ab. Abgeleitet von dem lateinischen Wort „inclusio“ ist die wörtliche Übersetzung des Ansatzes „Einschluss, Einbeziehung“ und ist daher tiefgreifender als der Ansatz der Integration. Inklusion zielt auf die umfassende Herstellung von Bildungsgerechtigkeit für jedes Kind ab. Der Gedanke ist hierbei, dass nicht eine Gruppe von Kindern eingebunden wird (z.B. Kinder mit Behinderung) sondern jeder Mensch mit seiner Einzigartigkeit gesehen wird und die Vielfältigkeit von Verhaltensweisen, Körperformen und Wahrnehmungen akzeptiert und anerkannt wird. Es geht hier also um die Wertschätzung der vorhandenen Vielfalt und Diversität in Bezug auf alle Facetten von Identität und um den Abbau von Barrieren in Teilhabemöglichkeiten. Es geht nach dem Ansatz der Inklusion somit darum, Bildungsprozesse so zu gestalten, dass jedes Kind, unabhängig von den individuellen Voraussetzungen, die gleichen Bildungschancen erhalten und ihr Recht auf eine aktive gesellschaftliche Teilhabe erhalten. Inklusive Bildung befürwortet die Diversität unserer Gesellschaft nicht nur, sondern hebt den positiven Nutzen von Vielfalt hervor und macht diesen in Bildungsprozessen sichtbar. Im Vordergrund stehen die unterschiedlichen Bedarfe, Bedürfnisse und die Individualität aller Beteiligten. Es geht hierbei also nicht darum, dass die einzelnen Kinder sich an eine dominierende Struktur anpassen sollen, sondern mit ihrer Einzigartigkeit einen Platz in den Bildungseinrichtungen und im gesellschaftlichen Raum erhalten.

2.5 Kultur

Kultur ist ein universelles, also allgemeingültiges, Orientierungssystem zur Bewältigung von Lebensbedingungen und ist durch geografische (regionale) Unterschiede geprägt. Es beinhaltet ein Bündel von Verhaltensweisen und Handlungsmustern, wie Gewohnheiten, Ritualen und Traditionen. Im weitesten Sinne

beinhaltet Kultur alles was die Menschen - durch gestaltendes Handeln - hervorbringen also produzieren.

„Kultur im weiteren Sinne meint die jeweils typischen Erscheinungen in der Gesamtheit der Lebensvollzüge einer Gesellschaft (Nation, Ethnie, Gruppe usw.) von den technischen und künstlerischen Hervorbringungen bis zu den Verhaltensmustern des Zusammenlebens und den Wertvorstellungen und Normen, also auch den philosophischen und religiösen Bezugssystemen einer Gemeinschaft.“²¹
Hierdurch ergibt sich die Unterscheidung zwischen Kultur und Natur. Natur ist im Gegensatz zur Kultur nicht durch den Menschen erschaffen oder produziert. Die Vermittlung von Kulturtechniken und kulturellem Wissen erfolgen durch die direkte Interaktion (z.B. Geschichten oder Erklärungen) oder durch kulturelle Medien wie beispielsweise Literatur, Kunst und Theater.

„Kulturelle Teilhabe bedeutet [in diesem Zusammenhang die] Partizipation am künstlerischen kulturellen Geschehen einer Gesellschaft im Besonderen und an ihren Lebens- und Handlungsvollzügen im Allgemeinen. Kulturelle Bildung gehört zu den Voraussetzungen für ein geglücktes Leben in seiner personalen wie in seiner gesellschaftlichen Dimension. Kulturelle Bildung ist konstitutiver Bestandteil von allgemeiner Bildung.“²²

²¹ <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/kulturelle-bildung/59910/was-ist-kulturelle-bildung?p=0>

²² ebenda

3 Grundlegende Modelle und Theorien

Bevor an dieser Stelle grundlegende Modelle und Theorien der Erziehungswissenschaften vorgestellt werden, die sich auf die Themenkomplexe Erziehung und Bildung konzentrieren, gilt es zunächst zu klären, was ein Modell bzw. eine Theorie überhaupt ist.

Bei einem **Modell** handelt es sich um eine Vereinfachung festgestellter Abläufe und Zusammenhänge auf eine anschauliche und verständliche Darstellungsform. Es handelt sich bei einem Modell somit immer um eine Verkürzung und Reduktion tatsächlicher Begebenheiten und um eine Kategorisierung und Aufteilung von Zusammenhängen, um diese nachvollziehbar abzubilden. Es ist also lediglich eine Repräsentation der tatsächlichen Zusammenhänge. Die Trennung in einzelne Unterkategorien dient der Vereinfachung. Gerade wenn zwischenmenschliche Zusammenhänge und soziale Verhältnisse in Modellen dargestellt werden, handelt es sich oft um eine sogenannte Typisierung. Es wird also beispielsweise in verschiedene Rollentypen unterteilt. Die realen Verhältnisse sind jedoch geprägt von einer vielfachen Überschneidung und Vermischung solcher modellhafter Typen. Dies gilt es in der Praxis zu berücksichtigen. Nichts desto trotz stellen Modelle eine Möglichkeit dar die komplexen Zusammenhänge in Erziehungs- und Bildungsprozessen nachvollziehbar und beschreibbar zu gestalten.

Eine **Theorie** besteht aus gewonnenen Thesen, also Annahmen über Zusammenhänge und Bedingungen, welche durch wissenschaftliche Verfahren (Experimente, Befragungen, statistische Erhebungen, usw.) begründet also belegt bzw. nicht widerlegt worden sind. Theorien dienen zur Darstellung und Erklärung der gewonnenen Erkenntnisse zu bestimmten Gesetzmäßigkeiten. Es gibt zu gleichen Tatbeständen teilweise gegensätzliche oder miteinander

konkurrierende Theorien. Einige haben sich jedoch in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften durchgesetzt. Diese gelten als Grundlagen in den entsprechenden Fachbereichen und werden im Folgenden vorgestellt. Da Forschung ein andauernder Prozess ist, gibt es jedoch auch immer wieder neue Erkenntnisse zu einzelnen Zusammenhängen. Sich als pädagogische Fachkraft diesbezüglich auf dem Laufenden zu halten, ist daher wichtig für die Aufrechterhaltung der eigenen Fachkompetenzen.

3.1 Erziehungsstilkonzepte

Grundlegend für die Wahl von Erziehungsverhalten und den entsprechend eingesetzten Mitteln ist die Haltung der jeweiligen Fachkraft. Diese Haltung ist geprägt von einem Erziehungsstil. "Darunter ist die typische Art des Umgangs mit einem Kind oder mit der Gruppe zu verstehen."²³ So kann sich die Art und Weise und die eingesetzten Erziehungsmittel innerhalb einer Einrichtung durchaus in Abhängigkeit zu der jeweiligen Fachkraft unterscheiden. Die eine Fachkraft tendiert vielleicht zu einem Bestrafungssystem, wobei die andere Fachkraft beispielsweise auf eine kooperative Aushandlung von Konflikten wert legt. Verschiedene Konzepte zu Erziehungsstilen, nehmen eine Einordnung bestimmter Verhaltensweisen und Entscheidungen in Erziehungsprozessen vor und stellen dies in einer Art Typisierungsmodell vor. Eines der am meisten verbreiteten und bekanntesten Modelle wird im Folgenden dargestellt.

Kurt Lewin ging mit seinen Kolleg*innen 1939 der Frage nach, wodurch unterschiedliches Verhalten an sich vergleichbarer Gruppen begründet sein könnte. In ihren Experimenten erforschten sie das Erziehungsverhalten und die jeweiligen Auswirkungen von diesem auf das Verhalten der Zielgruppe. Sie stellten sich hierbei die Frage, ob der Erziehungsstil der Erziehungsperson für die

²³ Böcher, 2010, S. 294

Verhaltensunterschiede ausschlaggebend sein könne. Kurt Lewin nahm dabei eine Typisierung von Erziehungsstilen vor und unterteilte diese in die drei Formen: autoritär, demokratisch und laissez-faire. Er und sein Team beobachteten daraufhin in einer Versuchsreihe, wie das Verhalten der Zielgruppe in Zusammenhang mit den drei Erziehungsstilen variiert. Dabei erhielten die Erziehungspersonen der Versuchsreihe folgende Handlungsanweisungen zu den einzelnen Erziehungsstilen:

autoritär

- alle Aktivitäten der Gruppe werden durch die Gruppenleitung bestimmt
- die Anweisungen erfolgen freundlich aber bestimmt
- die Anleitung erfolgt Schritt für Schritt, ein Gesamtüberblick wird nicht gegeben
- alle Aufgaben und Tätigkeiten werden durch die Gruppenleitung verteilt und bestimmt
- die Gruppenleitung lobt und tadelt personenbezogen
- die Gruppenleitung demonstriert die Aufgabe, beteiligt sich jedoch nicht am Geschehen

demokratisch

- die Gruppe wird durch die Gruppenleitung über alle Aktivitäten und das zu erreichende Ziel informiert
- die Gruppe erhält die Möglichkeit der Mitgestaltung und Mitbestimmung
- die Gruppenleitung beteiligt sich an den Aufgaben und Besprechungen

Laissez-faire

- Lösungen und Strategien werden gemeinsam entwickelt
- über Aufgabenverteilung entscheidet die Gruppe selbst
- die Gruppenleitung lobt und tadelt sachbezogen
- die Gruppenleitung ist vollkommen im Hintergrund und hält sich sowohl aus dem Arbeitsprozess als auch aus den Entscheidungsprozessen raus
- die Gruppenleitung stellt Materialien zur Verfügung und gibt nur auf Nachfrage Hilfestellung
- die Gruppenleitung ist vollkommen passiv und nicht am Geschehen beteiligt
- die Gruppenleitung lobt und tadelt nicht, Kommentare gibt sie*er nur auf Nachfrage

In den Versuchsreihen konnten Kurt Lewin und sein Team beobachten, dass sich die Verhaltensweisen der einzelnen Testgruppen in Zusammenhang mit den gegebenen Rahmenbedingungen (unterschiedliche Erziehungsstile) stark variierten. Folgende Reaktionen und Verhaltensweisen wurden durch Kurt Lewin und sein Team dokumentiert:

autoritär

- die Stimmung in der Gruppe ist lustlos, aggressiv und von Unzufriedenheit geprägt
- das Verhalten gegenüber der Gruppenleitung ist von Unterwürfigkeit geprägt

demokratisch

- die Gruppe zeigt ein unselbstständiges Verhalten
- die Gruppe arbeitet nicht oder schlechter, bzw. langsamer, wenn die Gruppenleitung den Raum verlässt
- die Stimmung untereinander ist engagiert und kreativ
- die Gruppe arbeitet freudig und selbstständig
- die Gruppe zeigt ein selbstsicheres und selbstbewusstes Auftreten im Kontakt mit der Gruppenleitung und untereinander
- die Gruppenmitglieder motivieren sich gegenseitig und zeigen ein positives Zusammengehörigkeitsgefühl
- auch wenn die Gruppenleitung den Raum verlässt, arbeitet die Gruppe produktiv und motiviert weiter

Laissez-faire

- die Stimmung zwischen den Gruppenmitgliedern ist gereizt und teilweise aggressiv, allgemein herrscht Orientierungslosigkeit und teilweise Langeweile
- die Gruppenmitglieder arbeiten kaum zusammen und nur wenig zielorientiert an der Aufgabe
- es ist kein Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Gruppenmitgliedern ersichtlich
- es herrscht Hilflosigkeit und Überforderung

3.2 Bindungstheorien

Das Verhältnis zwischen Helfer*in und der hilfebedürftigen Person ist für einen gelingenden Unterstützungsprozess ausschlaggebend. Ohne Bindung keine Bildung, ist einer von vielen Ansätzen, der verdeutlicht, wie wichtig die professionelle Bindungsgestaltung für die pädagogische Begleitung und die Entwicklungsfähigkeit der Zielgruppe oder Zielperson ist. Beziehungsarbeit ist die pädagogische Grundlage für alle Erziehungs- und Bildungsmaßnahmen und sollte an den Bedürfnissen und Bedarfen der Person orientiert sein.

Die Position zwischen Helfer*in und hilfebedürftiger Person, ist schon alleine durch diese Zuordnung von einem eindeutigen Machtunterschied begleitet. Für die pädagogische Praxis bedeutet dies auch, dass ein offener und kritisch-reflexiver Umgang mit der eigenen Rolle und den Einflussmöglichkeiten innerhalb dieser für eine konstruktive Unterstützungsarbeit, unerlässlich ist. Ein wichtiges Grundelement pädagogischer Handlungskonzepte ist der Grundgedanke der "Hilfe zur Selbsthilfe".

Eine kontinuierliche Besinnung auf diesen Ansatz ermöglicht eine Reflexion der Machtverhältnisse im professionellen Bindungskontext und schafft eine deutliche Orientierung hin zu einer Auseinandersetzung auf Augenhöhe. Doch auch ohne sozialarbeiterische oder pädagogische Handlungsbedarfe, spielt Bindung eine große Rolle in den menschlichen Entwicklungs- und Sozialisationsprozessen. Durch die Bindungserfahrungen mit den primären Bezugspersonen (i.d.R. die Eltern) lernt ein Kind Sicherheit und Vertrauen in sich selbst und seine soziale Umgebung zu entwickeln.²⁴

Bindung dient nicht nur zum Schutz der noch abhängigen Säuglinge, sondern ist auch der Grundstein für den weiteren Entwicklungsverlauf eines Menschen. So

²⁴ vgl. Becker-Stoll

haben erste **Bindungserfahrungen** einen nachweislichen Effekt auf das Erkundungs- und Lernverhalten eines Kindes und das spätere Bindungsverhalten bzw. die Fähigkeit intime und vertrauensvolle Beziehungen zu anderen Menschen einzugehen. Eine **sichere Bindung** bietet einen langfristigen Schutz und fördert die Entwicklung von Fähigkeiten zur Bewältigung emotionaler und sozialer Herausforderungen, die durch das Leben gegeben sind. In Folge einer Versuchsreihe mit standardisierten Beobachtungen, erstellten **Ainsworth und Bowlby** ein Modell zur Klassifizierung von Bindungsqualitäten in frühkindlichen Erziehungszusammenhängen. Hierzu beobachteten Sie das **Bindungs- und Explorationsverhalten** von Kindern im Alter zwischen 12 und 20 Monaten im Rahmen der sogenannten **“Fremden-Situation”**. Beobachtet wurde hier die Reaktion und der Umgang der Kinder mit der vorgefundenen Situation während die Mutter sich im Raum befindet und wenn sich diese aus dem Raum entfernt.

Aufbauend auf diesen Forschungsprojekten und weiteren Beobachtungen von Bindungsverhalten, können verschiedene Bindungstypen bzw. Qualitäten von Bindung unterschieden werden, welche durch spezifischen Verhaltensweisen seitens der Kinder und seitens der Bezugspersonen gekennzeichnet sind.

Unsicher- vermeidende Bindungsqualität	
Bezugsperson: <ul style="list-style-type: none"> • feinfühliges Verhalten und angemessene Reaktionen auf die Bedürfnisse des Kindes bleiben aus oder sind nur zu Teilen erkennbar • reagiert abwehrend und ablehnend auf Gefühlsäußerungen 	Kind: <ul style="list-style-type: none"> • Bindungsverhalten (wie Blickkontakt, Suche nach Nähe, usw.) werden nicht klar und sichtbar gezeigt • Gefühle werden nicht offen gelebt oder sind in ihrer Ausführung minimiert

<ul style="list-style-type: none"> • stellt keine verlässliche Hilfestellung für das Kind dar 	<ul style="list-style-type: none"> • das Kind zeigt sich an der Situation unbeteiligt und mit seinem Spiel beschäftigt • teilweise neigt das Kind zu einer bewussten Vermeidung der Bezugsperson und wehrt Nähe zu dieser ab
Sicher-gebundene Bindungsqualität	
<p>Bezugsperson:</p> <ul style="list-style-type: none"> • feinfühlig Reaktionen auf die Bedürfnisse des Kindes sind in ausgeprägter Weise erkennbar • Reaktionen sind zuverlässig und nachvollziehbar sowie vorhersehbar für das Kind • unterstützt das Kind bei der Regulation aufkommender Gefühle 	<p>Kind:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bindungsverhalten wird in Form von Kontaktaufnahme und Nähe gegenüber der Bezugsperson gezeigt • Gefühle werden offen ausgelebt • lässt sich durch die Bindungsperson beruhigen
Unsicher-ambivalente Bindungsqualität	
<p>Bezugsperson:</p> <ul style="list-style-type: none"> • zeigt widersprüchliches Verhalten gegenüber dem Kind • reagiert teilweise feinfühlig, teilweise feindseelig und teilweise nicht auf die Bedürfnisse des Kindes 	<p>Kind:</p> <ul style="list-style-type: none"> • zeigt sich widersprüchlich in seinem Beziehungsverhalten • verhält sich passiv aber teils ärgerlich gegenüber der Bezugsperson

<ul style="list-style-type: none"> • Kommunikation mit dem Kind schwankt mit den Gefühlen der Bezugsperson und ist nicht vorhersehbar und nicht nachvollziehbar 	<ul style="list-style-type: none"> • zeigt häufig starke emotionale Reaktionen • lässt sich nur schwer durch die Bezugsperson beruhigen
Desorganisierte-hoch unsichere Bindungsqualität	
Bezugsperson: <ul style="list-style-type: none"> • kein eindeutiges oder wechselhaftes Bindungsverhalten • Verhalten nicht eindeutig nachvollziehbar und vorhersehbar • möglicherweise Gefahrenquelle für das Kind, wird teilweise jedoch auch als sichere Basis aufgesucht 	Kind: <ul style="list-style-type: none"> • kein eindeutiges, sehr wechselhaftes Bindungsverhalten • zeigt zum Teil weder Bindungs- noch Erkundungsverhalten • verhält sich widersprüchlich und bringt häufig Angefangenes nicht zu Ende • zeigt Orientierungslosigkeit

Anahnd der Beobachtungen und Forschungsergebnisse im Bereich der Bindungstheorien, kann festgehalten werden, dass eine sichere Bindung als stabilisierender und schützender Faktor ausschlaggebend für eine gesunde und altersentsprechende Entwicklung ist. Eine sichere Bindungserfahrung ermöglicht dem Kind ein von Neugierde und Selbstbewusstsein geprägtes Explorationsverhalten und eröffnet somit Lern- und Entwicklungschancen und führt zu selbsttätigem Handeln. Somit steigert sie auch die Empathiefähigkeit und prosoziales Verhalten beim Kind.

Auch für die pädagogische Arbeit mit Kindern ergibt sich hieraus die Konsequenz, dass eine sichere und auf Vertrauen basierende Bindung ausschlaggebend für

den Erfolg von Bildungs- und Erziehungsprozessen ist. Es ist daher notwendig, dass pädagogische Fachkräfte den Kindern **feinfühlig** begegnen. Dies beinhaltet die gesendeten **Signale eines Kindes richtig einordnen zu können sowie angemessen und schnell auf diese zu reagieren.**

3.3 Gruppentheorien

Da Erziehungs- und Bildungsprozesse sich in der Regel innerhalb von Gruppen vollziehen, ist es zur angemessenen Planung und Gestaltung pädagogischer Angebote wichtig sich über grundlegende Theorien zur Gruppenbildung, Gruppendynamik und Rollenverteilung bewusst zu sein und die Wirkzusammenhänge zu kennen. Im Folgenden werden daher einzelne Theorien vorgestellt, die dabei unterstützen das Verhalten in sozialen Zusammenhängen und Gruppen nachzuvollziehen und entsprechend einordnen zu können. Eine Gruppe ist in diesem Zusammenhang ein soziales Gefüge, welches aus mindestens drei Personen besteht und über einen längeren Zeitraum hinweg in Kommunikation und Kontakt zueinander steht sowie über ein gemeinsames Ziel verfügt. Die wichtigen Elemente einer sozialen Gruppe sind somit eine Gruppenanzahl von mindestens drei Personen, ein gemeinsames Motiv bzw. ein gemeinsames Ziel, gemeinsame Vorstellungen über Normen und Werte, ein sogenanntes "WIR"-Bewusstsein und ein Rollensystem in welchem die einzelnen Gruppenmitglieder in unterschiedlichen Konstellationen miteinander in Interaktion stehen.

3.3.1 Rollen und Rollenerwartungen

Innerhalb eines sozialen Gefüges nimmt jeder Mensch auch varrierende Rollen ein. So kann es sein, dass innerhalb zwei verschiedener sozialer Zusammenhänge die selbe Person sehr unterschiedliche Rollen mit den entsprechenden Funktionen übernimmt. Eine Rolle beinhaltet die Sammlung aus

Erwartungshaltungen anderer an eine konkrete Position im sozialen Gefüge. Diese äußern sich beispielsweise durch Aufgabenverteilung, Mitsprachemöglichkeiten und die Interaktionsweisen. Dabei kann unterschieden werden zwischen formellen Rollen, die durch eine konkrete Position definiert sind (z.B. Leitung, Praktikant*in, usw.) und informelle Rollen, die durch eine individuelle Funktion oder Bedeutung für die Gruppe gekennzeichnet sind (z.B. die Kreative, der Clown, usw.). Jeder Mensch nimmt im Kontext unterschiedlicher Gruppen unterschiedliche Rollen ein. Es kann auch sein, dass Menschen die gleiche Rolle in unterschiedlicher Weise, also durch unterschiedliche Stile und Verhaltensweisen, bedienen.

“ Die Verteilung der Rollen ist neben der Position und deren Aufgaben [innerhalb einer Gruppe] immer von zwei Perspektiven abhängig:

- **Selbstbild:** Wie sehe ich meine Rolle in dieser Position? Wie sehe ich mich in meiner Rolle?
- **Fremdbild:** Wie sehen die anderen meine Rolle in dieser Position? Wie sehen die anderen mich in meiner Rolle?“²⁵

3.3.2 Gruppenbildung

Bernstein und Lowly entwickelten 1975 ein Modell zur Einteilung des Verhaltens in Gruppen anhand von fünf Phasen der Gruppenbildung. Jede Gruppe nimmt laut Bernstein und Lowly eine konkrete Funktion ein und ist von bestimmten Verhaltensweisen und Empfindungen der Gruppenmitglieder gekennzeichnet.

1. **Orientierungsphase:** Diese Phase tritt zu Beginn einer Gruppenbildung ein, wenn sich beispielsweise ein neuer Kurs zusammenfindet. Der Einstieg

²⁵ Böcher, 2010, S. 49

jeder Gruppenbildung ist von einer Unsicherheit seitens der Mitglieder geprägt. Meist kennen sich die einzelnen Gruppenmitglieder noch nicht, weshalb sie in einem Wechsel aus Nähe und Distanz zueinander verhalten. Gruppenmitglieder die sich bereits aus vorherigen Zusammenhängen bekannt sind, bilden in der Orientierungsphase oft Untergruppen. Erste Rollenzuschreibungen erfolgen innerhalb dieser Orientierung.

2. **Machtphase:** Innerhalb der Machtphase stehen, wie der Name schon andeutet, Konflikte im Vordergrund. Es kommt zu einzelnen Statuskämpfen zwischen den Mitgliedern und es erfolgen erste Rollenfestlegungen. Das Ziel der einzelnen Mitglieder ist es durch die Anderen Anerkennung und Wertschätzung zu erlangen und sich in der Gruppe nicht zu beschämen. Zwischen den einzelnen Mitgliedern werden Zuneigung und Ablehnung sichtbar. Es besteht hier die Gefahr des Ausschlusses einzelner Personen.
3. **Vertrautheits- und Intimitätsphase:** An diesem Punkt der Gruppenbildung erfolgt eine dynamische Wende. Die Mitglieder fühlen sich miteinander wohl und jede*r hat einen Platz im Gruppengefüge gefunden. Die Kommunikation verläuft zwischen allen Mitgliedern und eine intensive Kooperation wird möglich. Die Rollen innerhalb des Gefüges sind an dieser Stelle bereits fest vergeben. Das harmonische Miteinander steht in dieser Phase im Vordergrund. Neuzugänge sind an dieser Stelle schwierig in die Gruppe einzubinden.
4. **Differenzierungsphase:** Innerhalb dieser Phase hat die Gruppe ein eigenes Beziehungssystem, d.h. die Mitglieder haben individuelle

Kommunikationssysteme untereinander. Es bestehen kaum negative Beziehungen untereinander und das "WIR"-Bewusstsein ist stark ausgeprägt. Die Gruppe kann sich an dieser Stelle anderen gegenüber öffnen und beispielsweise mit anderen Gruppen in eine Kooperation gehen. Jedes Mitglied kann sich mit seinen individuellen Facetten ausdrücken und sich als Teil der Gruppe fühlen. Die Gruppe hat in dieser Phase ihren gemeinsamen Sinn erkannt und kann konstruktiv an der Erreichung der gemeinsamen Ziele arbeiten.

5. **Ablösephase:** Diese Phase steht am Schluss einer sozialen Gruppe. Sie tritt ein, wenn die Zielerreichung und die gemeinsame Funktion sich dem Abschluss neigt. Eine Abschlussprüfung und das Ende einer Klassengemeinschaft können solche Wendepunkte darstellen. Es besteht nur noch wenig Bereitschaft zur gemeinsamen Arbeit und die einzelnen Mitglieder ziehen sich Schritt für Schritt raus. Die Kommunikation untereinander wird weniger. Teilweise kommt es zu Wiederholungen von Verhaltensweisen früherer Gruppenphasen.

Die dargestellten Phasen der Gruppenbildung, können für die Arbeit mit und in Gruppen wichtige Anhaltspunkte für die Anforderungen an Leitungspersonen bieten. So ist es ratsam die entsprechende Gruppendynamik angemessen einzuordnen und als Gruppenleitung entsprechend unterstützend einzugreifen.

4 Pädagogische Handlungskonzepte und Grundgedanken

Obschon die pädagogische Ausrichtung von Institutionen und Einrichtungen der Bundesrepublik Deutschland eine konkrete rechtliche Grundlage haben und somit einzelne Inhalte und Handlungsmaßnahmen vorgegeben sind, gibt es in der konzeptionellen Ausführung von diese Vorgaben eine bunte Vielfalt unter den Einrichtungen.

So sind zwar einzelne Bildungs- und Erziehungsziele sowie berufliche Standards für pädagogische Einrichtungen definiert und bilden einen Erwartungsrahmen, dieser ermöglicht jedoch, auf Grund des Ansatzes, dass eine vielfältige Trägerlandschaft gefördert werden soll, einen gewissen Freiraum für Einrichtungen ihre Leitgedanken und pädagogischen Maßnahmen zu gestalten. Die Erziehungskonzepte von Einrichtungen sind somit nicht nur gelenkt von rechtlichen Vorgaben sondern auch von dem jeweiligen Menschebild und den gesellschaftlichen Wert- und Normvorstellungen.

Wir können hierbei historisch eine Herausbildung unterschiedlicher Erziehungskonzepte beobachten, jedoch auch in der heutigen Trägerlandschaft Diversität in der konzeptionellen Ausrichtung feststellen, die sich mehrfach in der Tradition einzelner Denkrichtungen begreifen. Im Folgenden werden einzelne Konzepte der pädagogischen Arbeit und deren jeweiligen Begründer (falls bekannt) vorgestellt.

Einzelne der hier vorgestellten Konzepte bilden dabei einen Gesamtrahmen für Einrichtungen (z.B. Montessori), die mit entsprechenden Kompetenzen seitens der Erzieher*innen verbunden sind (z.B. durch Zusatzausbildungen) und einzelne Ansätze, die in unterschiedlichen Einrichtungen Einzug finden und jeweils ein Element des konzeptionellen Gesamtrahmens darstellen.

Einzelne Einrichtungen bedienen sich zudem verschiedener Konzeptelemente und entwickeln ein auf ihre individuellen Bedarfe und Interessen abgestimmtes Gesamtkonzept. Im Folgenden werden somit vor allem konzeptionelle Grundlagen vorgestellt.

4.1 Fröbelpädagogik

Friedrich Fröbel, der in der Zeit von 1782 bis 1852 lebte, gilt auch als Erfinder des Kindergartens. Er war der erste Pädagoge, der die Bedeutung der frühen Kindheit



erkannte und Einrichtungen entwickelte, die bereits vor der Einschulung ansetzen. “ Er vertrat die Meinung, dass der Mensch von Grund auf gut und ein produktives und schöpferisches Wesen ist.”²⁶ Die erste durch ihn gegründete Einrichtung wurde im Jahre 1839 eröffnet. Zudem entwickelte er eine Grundlage für die Ausbildung von den

pädagogischen Mitarbeiter*innen in eben solchen Einrichtungen der frühkindlichen Bildung und eröffnete 1850 die erste Ausbildungseinrichtung. Sein Ansatz folgt dem Leitsatz, dass unser gesamtes Wissen von unseren Erfahrungen ausgehen muss. Ziel der fröbelschen Konzeption ist die Erkenntnis, Einsicht, Selbstbestimmung und Freiheit der Menschen.

Er geht davon aus, dass früheste kindliche Erfahrung den Grundbaustein für die Entwicklung und das gesamte Leben eines Menschen bilden. Daher entwickelte er sogenannte Spielgaben und Spielreime zur Förderung der kindlichen

²⁶ Neumann, 2010, S. 301

Wahrnehmungsfähigkeit sowie zur Erweiterung von Erfahrungsräumen des kindlichen Lebens. er verfolgt einen ganzheitlichen Ansatz, indem er sowohl “[...]das soziale, musische, manuelle, schöpferische und kognitive Lernen [...]”²⁷ in die frühkindliche Bildung integrierte.



Seine Spielgaben (auch *Fröbelsche Gaben* bezeichnet) nehmen in der Fröbelpädagogik einen hohen Stellenwert ein. Die Tätigkeit mit diesen

Beschäftigungsmitteln, die aus grundlegenden Formen und deren Kombination bestanden (Kugel, Würfel, Kegel, Stab, usw.), sind nach Fröbel ausschlaggebend um die Erkenntnis über weltliche Zusammenhänge zu ermöglichen.

“Fröbel sieht das Kind als ein Wesen, das sich im Laufe seiner Entwicklung die Welt aneignet und dabei Fähigkeiten entwickelt, die es für sein Leben braucht. Jedes Kind wird für ihm mit der Fähigkeit geboren, die “Welt” wahrzunehmen, zu verstehen, erworbene Kenntnisse anzuwenden und zu verknüpfen.”²⁸ Er sieht das Kind somit als sich selbst bildendes Wesen und die Fachkräfte daher vor allem in ihrer Funktion als Unterstützung eben dieser Prozesse. Die Aufgabe der Fachkräfte besteht somit aus der

- Unterstützung des Tätigkeitstriebes der Kinder,
- der wertschätzenden Begleitung und Anerkennung kindlicher Entwicklungsprozesse,

²⁷ Neumann, 2010, S. 302

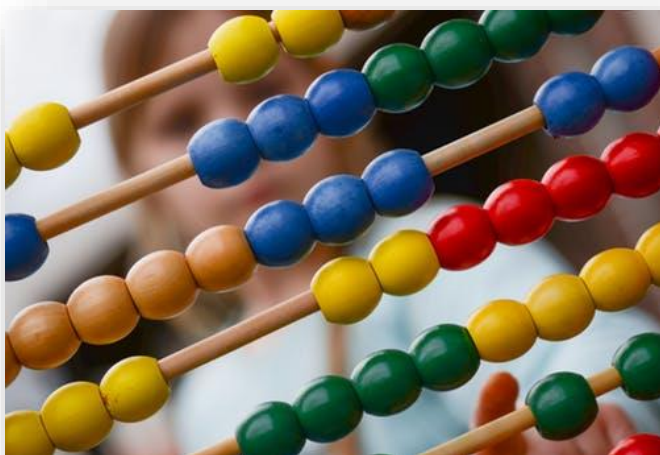
²⁸ Neumann, 2010, S. 302

- der Unterweisung in der Nutzung der Spielgaben und Förderung von selbsttätigem Handeln
- sowie in der Bereitstellung von Gestaltungs- und Entwicklungsfreiräumen.

Auf diesem Wege, soll dem Kind ermöglicht werden seine Umgebung und die Gegenstände und Elemente in dieser durch aktives Handeln zu begreifen.

4.2 Montessori-Pädagogik

Maria Montessori lebte in der Zeit von 1870 bis 1952. Als erste Ärztin Italiens arbeitete sie in einer psychiatrischen Klinik mit den Kindern mit geistigen Behinderungen. In diesem Zusammenhang setzte sie sich mit Erziehungs- und Bildungsfragen auseinander und entwickelte ein pädagogisches Konzept, welches sich zunächst auf die Altersebene der Vorschulerziehung und später auch auf die Phase der Grundschuleraziehung bezog. Um den Entwicklungs- und Lernprozess von Kindern “[...] zu unterstützen, entwickelte sie mathematische, kosmische (technische, ökologische, geografische) und sprachliche Arbeitshilfen sowie Materialien zur Schulung jedes einzelnen Sinnes und zu Übungen des alltäglichen



Lebens.”²⁹

Die **Arbeits-, Spiel- und Lernmaterialien** nach Montessori, sollen den Kindern zugänglich zur Verfügung gestellt werden, damit sich die Kinder dieser selbstständig bedienen

²⁹ Neumann, 2010, S. 303

können. Sie weisen unterschiedliche Schwierigkeitsgrade auf, die eine aufeinander aufbauende Entwicklung und ein entsprechendes Wachstum der Verständnis für die Zusammenhänge ermöglichen. Die Materialien sind so gestaltet, dass sie den Kindern ermöglichen selbsttätig zu handeln und durch das eigenständige Verstehen und Erkennen von Fehlern eine individuelle Erfahrung zu ermöglichen. Der konzept-



ionelle Schwerpunkt der Montessori-Pädagogik liegt dabei auf der **“Polarisation der Aufmerksamkeit”**. Der Gedanke dahinter ist, dass sich die Erkenntnis-, Lern- und Wachstumsprozesse zwischen dem Kind und der aktiven Auseinandersetzung mit seiner dinglichen Umwelt stattfindet. Aufgabe der Erziehungspersonen ist es somit das Arbeitsmaterial entsprechend zu gestalten, die Kinder in der Nutzung der Materialien einzuweisen und die Aufmerksamkeit der Kinder nicht umzulenken, sondern ihnen Raum zu geben sich auf ein Thema oder einen Gegenstand des aktuellen Interesses zu konzentrieren. “Durch die intensive Beschäftigung erweitert das Kind ständig seine Fähigkeiten. Um zu lernen, ist bereits ein Neugeborenes mit dem **absorbierenden Geist** ausgestattet.”³⁰ Darunter ist zu verstehen, dass Umwelteindrücke aufgenommen, gespeichert und verarbeitet werden und somit eine unbewusste Lernerfahrung erfolgt. “Nach Montessori verfügt jeder Mensch über verborgene schöpferische Kräfte, die durch eine anregende Umgebung geweckt werden.”³¹ Das Kind besitzt, laut der Montessori-Pädagogik eine Art “inneren Bauplan”, der grundlegend für das Lernen und die Entwicklung ist. Die pädagogische Konzeption zielt daher auf eine

³⁰ Neumann, 2010, S. 304

³¹ ebenda

selbststeuerung des Lernprozesses von Kindern ab. Die Einflussnahme von den Fachkräften konzentriert sich auf die Unterstützung, kindgerechte Ordnung und Strukturierung der Umgebung, Aufarbeitung und Vermittlung der Arbeitsmaterialien, Beobachtung und Erfassung der kindlichen Bedürfnisse und Akzeptanz der kindlichen individuellen Lernprozesse ab.

4.3 Waldorfpädagogik

Rudolf Steiner lebte von 1861 bis 1925 und war der Begründer der Waldorfpädagogik. Er verfolgte eine anthroposophische³² Grundhaltung und verfolgte einen ganzheitlichen Ansatz. "Sein Ziel war es, Wissenschaft und Religion wieder zu verknüpfen."³³ Auch bei der Waldorfpädagogik bezog er sich daher auf das anthroposophische Menschenbild und gliederte die menschliche Entwicklung, die nach seinem Ansatz einem 7-Jahres-Rhythmus folgt, in "Leib, Seele und Geist"³⁴. In der Konzeption wird das pädagogische Handeln auf ein Gerüst aus mehreren Grundsäulen aufgebaut:

- Zeitliche Abläufe (Tag, Woche) folgen einem festen **Rhythmus** und sind an den Jahreszeiten ausgerichtet. Dies soll den Kindern eine Orientierung und Sicherheit geben sowie dabei helfen den individuellen Rhythmus zu finden.
- Lernen wird ausgerichtet an der Vorbildfunktion der Fachkräfte. Kinder sollen durch Nachahmung Tätigkeiten kennenlernen und ihre Umgebung erforschen können. Die **stets tätige Erziehungsperson** ist daher eine wichtige Säule der Waldorfpädagogik.

³² „Anthropologie ist die Wissenschaft vom Menschen. Sie wird im deutschen Sprachraum und in vielen europäischen Ländern vor allem als Naturwissenschaft verstanden.“

(Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Anthropologie>)

³³ Neumann, 2010, S. 305

³⁴ ebenda

- “Das freie **Spiel** als **Grundäußerungsform**

des Kindes, in dem sich die Individualität entfalten kann [...] [ist ein weiterer wichtiger Baustein des pädagogischen Konzeptes].”³⁵ Hierzu sollen vor allem **natürliche Spielmaterialien** (vielfach aus Naturmaterialien, wie Holz, Wolle, Seide) eingesetzt



werden, damit die Kinder mit diesen “[...] schöpferisch tätig sein und ihre Gefühle ausdrücken [...]”³⁶ können.

Das Menschenbild basiert in der Waldorfpädagogik auf der Annahme, dass das Kind bereits von Geburt an über die körperlichen und geistigen Eigenschaften verfügt, “[...] sich selbst zu erziehen und sein **eigenes Lebensmotiv** (Selbstidentifikation) zu entwickeln”³⁷.

Lernen wird hier als Prozess definiert, der sich unbewusst vollzieht und durch die dingliche und räumliche sowie soziale Umgebung gestaltet wird. Die hauptsächlichen Aufgaben der Erziehungspersonen haben daher ihren Fokus auf der Gestaltung der Entdeckungs- und Erfahrungsräume, dem Aufbau einer Grundordnung unter Einsatz natürlicher Spielmaterialien, der Einführung

³⁵ Neumann, 2010, S.306

³⁶ ebenda

³⁷ Neumann, 2010, S. 307

wiederkehrender Rhythmen und der Vorbereitung von auf die Jahreszeiten abgestimmten Festen.

4.4 Reggio-Pädagogik

Der Begründer der Reggio-Pädagogik, Loris Malaguzzi, lebte in der Zeit von 1920 bis 1994 und war Grundschullehrer. Aufbauend auf den Wünschen der Bevölkerung der Stadt Reggio-Emilia (Italien), nach den Zerstörungen durch den zweiten Weltkrieg, positive und freudige Lebens- und Erziehungsformen einzubringen, wurde eine pädagogische Konzeption gestaltet, die auf den drei Leitideen basiert, dass Erziehung dazu dient die Demokratie, soziale Gerechtigkeit und Solidarität untereinander zu stärken.

Bei der konzeptionellen Ausrichtung der Reggio-Pädagogik spielt die Verknüpfung zwischen Politik, Kultur und Erziehung eine entscheidende Rolle.

“Mit dem pädagogischen Konzept werden heute folgende Ziele angestrebt:

- Stärkung der kindlichen Fähigkeit zur Selbstbildung,
- Förderung der individuellen Wahrnehmung,
- individuelle kindbezogene Programme,
- Freiheit ohne Orientierungslosigkeit und
- Projekte als wichtige Handlungsformen.”³⁸

Die räumliche Umgebung spielt in der Reggio-Pädagogik eine entscheidende Rolle. So ist ein Grundmerkmal der pädagogischen Konzeption der “Raum als 3. Erzieher”. Zu den wesentlichen Bestandteilen der Aufgaben von Erziehungspersonen zählen daher die Raumgestaltung. Die Räume sollen so gestaltet sein, dass sie die Kinder zum aktiven Erforschen und Erleben einladen und eine

³⁸ Neumann, 2010, S. 310

eigenständige Erkundung des Raumes ermöglichen. Einzelne Elemente mit denen die Raumgestaltung nach der Reggio-Pädagogik entwicklungsförderlich gelingt sind Wasserspielangebote in den Sanitärräumen, zahlreiche Spiegel zur Erweiterung von Perspektiven auf den Raum und zur Beobachtung, eine möglichst transparente Gestaltung durch Fenster und der offene Zugang zu den Spielmaterialien, die den Kindern sichtbar und zugänglich bereitliegen. Das dem Konzept zugrund liegende Bild vom Kind beinhaltet, dass Kinder sich die Welt durch die Erforschung und Entdeckung der räumlichen und dinglichen Umwelt erschließen und durch den Blick durch die eigenen Augen einen individuellen Zugang zu den weltlichen Zusammenhängen finden. “ Die Reggia-



ner sehen das Kind als Forscher, Entdecker, Künstler und aktiven Konstrukteur seiner Persönlichkeit.”³⁹

Kinder haben laut diesem Ansatz bereits individuelle Potenziale inne und wissen, was sie brauchen, um sich zu entfalten. Als Mittel dient in der Reggio-Pädagogik die Projektarbeit, welche an den Bedürfnissen und Interessen des Kindes ausgerichtet wird. So können durch das Erstaunen und die Faszination der Kinder an einem bestimmten Thema begleitet werden und das Kind in der Erkundung unterstützt werden. Die Erziehungsperson hat die Aufgabe den Selbstlernprozess

³⁹ Neumann, 2010, S. 312

zu begleiten, selbst forschend tätig zu werden und dadurch das Kind zur aktiven Erkundung des Gegenstands anzuregen und als Zeugin die Entwicklung und die Handlungen des Kindes zu dokumentieren.

4.5 Situationsansatz

Im Gegensatz zu den zuvor aufgeführten pädagogischen Konzepten, handelt es sich beim Situationsansatz um ein aktuelles Handlungskonzept, welches eine thematische Schwerpunktsetzung verfolgt. Im Mittelpunkt des Ansatzes ist, wie der Name schon sagt, die Situation. Die alltäglichen Erfahrungen des Kindes sind hierbei Ausgangspunkt pädagogischer Handlungen. Ziel des Ansatzes ist die Unterstützung jedes einzelnen Kindes unter Berücksichtigung der individuellen sozialen und kulturellen Herkunft sowie die Förderung von selbstbestimmten und verantwortungsvollem Handeln. "Lernen bedeutet hier, eigenaktiv forschen, experimentieren und entdecken in nachvollziehbaren Sinnzusammenhängen."⁴⁰ Hier sollen somit Inhalte in einem konkreten Zusammenhang und in Bezug auf eine aktuelle Situation erarbeitet, erkundet und erforscht werden. Fragestellungen und Probleme, die sich aus der kindlichen Lebenswelt ergeben, sollen zum Gegenstand des gemeinsamen Lernens werden. Gibt es Problemstellungen, die die Aufmerksamkeit mehrere Kinder erzeugt, wird in diesem Kontext auch von Schlüsselproblemen oder Schlüsselsituationen gesprochen.

"Kinder werden [nach diesem Ansatz] von Anfang an als autonome Wesen gesehen, die eigene Rechte haben, nach Selbstständigkeit streben und bereits mit den dafür vorgesehenen Kompetenzen ausgestattet sind[...]."⁴¹ Die Aufgaben

⁴⁰ Neumann, 2010, S. 314

⁴¹ Neumann, 2010, S. 314

der Erziehungspersonen beinhalten das Beobachten und Reflektieren des kindlichen Verhaltens und das Gestalten von Erkundungsmöglichkeiten orientiert an den kindlichen Interessen.

Das konkrete Handeln der Kinder steht hier im Vordergrund und soll durch die Fachkräfte aktiviert und angeregt werden. Das Spiel ist hier als Lernform anzusehen, in welcher soziale Entwicklungsprozesse möglich sind. “[...] Neugierde, Kreativität, Freude und Lust am Ausprobieren [...]”⁴² sollen dabei im Vordergrund stehen.

Die Fachkräfte haben den Auftrag die Kinder an den einzelnen Planungs- und Durchführungsschritten kontinuierlich zu beteiligen und die Lebenssituationen als Ausgangspunkt für die Angebote zu betrachten.



⁴² Neumann, 2010, S. 315

4.6 Offener Ansatz

Der Ansatz "offener" Einrichtung ist im Bereich der Kindertagesstätten seit dem Ende der 80er-Jahre anzutreffen. Die Beobachtungen zu dem Verhalten von Kindern in Kindertagesstätten (Verlassen der Gruppenräume, um in anderen Räumen zu spielen) führten zu der Annahme, dass Kinder ein Bedürfnis haben "[...] ihren Erfahrungsraum zu erweitern, sich zu bewegen und selbstbestimmt zu spielen."⁴³ Ziel des Ansatzes ist es den Bedürfnissen der kindlichen Erlebniswelt gerecht zu werden und "[...] die Kinder zu selbstständigem, eigenverantwortlichem Handeln [...]"⁴⁴ zu führen. Hierdurch sollen sie in ihrer Kompetenzentwicklung gestärkt werden. Eine "Öffnung" der Einrichtung bedeutet im Konkreten:

- Angebot finden gruppenübergreifend statt, Gruppenräume sind nicht in sich geschlossen, sondern bilden lediglich eine Rahmenstruktur für die Einrichtung
- Räume werden umgestaltet und so funktional eingerichtet, dass die Kinder die Möglichkeit der Beteiligung haben (z.B. Werk- und Kreativraum, Snoozleraum, usw. ...)
- Erziehungspersonen und Zu-Erziehende sind gleichberechtigt nebeneinander, es wird nicht über die Kinder und die jeweiligen Aktivitäten bestimmt
- Regeln für das Miteinander und die Raumnutzung werden gemeinsam ausgehandelt

Die Aktivitäten der Kinder werden, nach dem offenen Ansatz, individuell gestaltet. Jedes Kind orientiert sich an seinen eigenen Wünschen, Bedürfnissen

⁴³ Neumann, 2010, S. 315

⁴⁴ ebenda

und Interessen und soll dadurch lernen Verantwortung für die eigenen Entscheidungen und das eigene Handeln zu übernehmen.

“Trotzdem gibt es Grundsätze:

- Die Kinder sind in Stammgruppen eingeteilt und haben eine Hauptbezugsperson.
- Die Stammgruppe trifft sich morgend zu einem “Morgenkreis”, um den Ablauf des Tages und die geplanten Angebote vorzustellen.
- Die Kinder werden an der Planung beteiligt.”⁴⁵

Die Arbeit in Projekten ist ein wesentlicher Baustein des offenen Ansatzes. So werden einzelne Themen über einen längeren Zeitraum hinweg gemeinsam bearbeitet. Dies ermöglicht eine Orientierung für das gemeinsame Handeln und schafft einen strukturellen Rahmen, der viele Möglichkeiten zur Beteiligung und Mitgestaltung für die Kinder bietet. Im Vordergrund steht die Orientierung an den kindlichen Bedürfnissen. Das “[...] Kind wird als eigenständige Persönlichkeit mit einer individuellen Entwicklung und verschiedenartigen Interessen gesehen.”⁴⁶

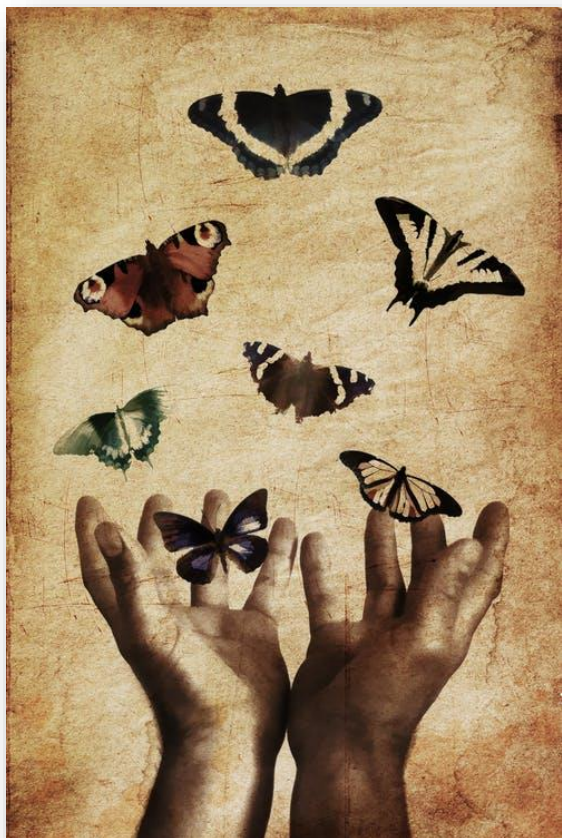
Die Herausforderung für die Erziehenden ist es dabei arbeitsteilig tätig zu werden und sich im Team gut abzusprechen, damit eine andauernde Unterstützung und Begleitung aller Kinder sichergestellt ist. ein wichtiger Handlungsbereich der Erziehenden ist es die Spielbereiche anregend und abwechslungsreich zu gestalten und Projekte als neue Herausforderungen und interessante Ideen zu initiieren. Es ist die Aufgabe der Erziehungspersonen mehrere Kinder in unterschiedlichen Situationen gleichzeitig im Blick zu, feinfühlig auf diese einzugehen und Außenseiter*in wieder in die Gruppe aufzunehmen.

⁴⁵ Neumann, 2010, S.316

⁴⁶ Neumann, 2010, S. 317

4.7 Anti-Bias-Ansatz

In Anlehnung an den Anti-Bias-Approach, welcher in den 1980er Jahren durch Louise Derman-Sparks und ihre Fachkolleg*innen als pädagogischer Handlungsansatz der frühkindlichen Bildung entwickelt wurde, wird in der deutschsprachigen Pädagogik von einer vorurteilsbewussten Pädagogik gesprochen. Wir sprechen hier von vorurteilsbewusst und nicht von vorurteilsfrei, da dem pädagogischen Ansatz die Annahme zu Grunde liegt, dass wir uns kontinuierlich in gesellschaftlichen Bewertungsprozessen befinden und uns diese Vorurteile und Einordnungskategorien zwar in Teilen auf die Ebene des Bewusstseins holen können, jedoch auf Grund der unterschiedlichen Perspektiven auf gesellschaftliche Zusammenhänge, in Abhängigkeit zu



den jeweiligen Privilegien und erlebten Diskriminierungen, diese nicht vollends in unseren Denkstrukturen vermeiden können.

Vorurteilsbewusst bedeutet, dass ich mir meiner Vorurteile und der unterschiedlichen Teilhabe- und Anerkennungschancen bewusst bin und mich aktiv mit diesen auseinandersetze.

Die vorurteilsbewusste Pädagogik lässt sich in drei Grundsätze gliedern, welche die Handlungsbedarfe aufzeigen:

- **„Berücksichtigung institutionalisierter Ausgrenzung und Diskriminierung“⁴⁷**

Diversität ist in einen gesellschaftlichen Kontext von Machtverhältnissen und einer Ungleichverteilung von Macht eingebunden. Bereits in frühesten Erfahrungen erhalten Kinder Informationen über Bewertungen von Verhalten und Identitätsmerkmalen. „Ihnen begegnet die soziale Vielfalt somit nicht neutral, sondern immer in Verknüpfung mit Bewertungen [...]“⁴⁸ Der Anti-Bias-Approach berücksichtigt, dass eine Einrichtung der frühkindlichen Bildung nicht losgelöst von gesellschaftlichen Verhältnissen agiert. Sowohl die Kinder, die die Einrichtung besuchen, als auch die Fachkräfte der Einrichtungen sind eingebunden in gesellschaftliche Bewertungsprozesse. Der Ansatz geht somit davon aus, dass eine Intervention und eine aktive Auseinandersetzung eben mit diesen Prozessen und bestehenden Verhältnissen in der Einrichtung erfolgen muss, damit Kinder eine positive Haltung gegenüber Vielfalt in der Gesellschaft entwickeln können.⁴⁹

- **„Berücksichtigung entwicklungspsychologischer Forschungsergebnisse zur Identitätsentwicklung junger Kinder“⁵⁰**

Eine Heranführung an herausfordernde Themenkomplexe in kindgerechter Weise ist erforderlich, um eine kritische Auseinandersetzung mit diesen zu ermöglichen. „Wird mit abstrakten Begriffen wie „Deutsche“ oder „Türkisch“ gearbeitet, um Kinder oder Dinge zu beschreiben, verfehlen sie die kognitiven Möglichkeiten junger Kinder, deren Denken eng verbunden ist mit konkreten Erfahrungen in ihrem Handlungsraum.“⁵¹ Es ist also

⁴⁷ Richter, 2019, S. 5

⁴⁸ Richter, 2019, S.5

⁴⁹ vgl. ebenda

⁵⁰ ebenda

⁵¹ Richter, 2019, S. 5

wichtig sich der Wahrnehmungs- und Erfahrungswelt von Kindern bewusst zu sein und grundlegende Theorien zur frühkindlichen Entwicklung zu kennen, um angemessen auf die Herausbildung von Vorurteilen einwirken bzw. diesen entgegenwirken zu können.

- **„Ansetzen an den Alltagserfahrungen der Kinder“⁵²**

Nach dem Konzept der vorurteilsbewussten Pädagogik sollen Unterschiede nicht durch eine Externalisierung in Form von Attraktionen thematisiert werden, sondern im alltäglichen Miteinander erlebbar und erfahrbar gemacht werden. Sie befinden sich bereits in einem Umfeld, das von Vielfalt geprägt ist. Die Vorstellung von Vielfalt darauf zu reduzieren, dass bestimmte Personengruppen in eigens für sie geschaffenen Einrichtungen anzutreffen sind, schafft keinen Abbau von Abgrenzung und Distanz, sondern verschärft diese.

Ziele der vorurteilsbewussten Pädagogik sind:

- Die Stärkung aller Kinder in ihrer Identität, mit all ihren Facetten
- Die Bereitstellung von Erfahrungsmöglichkeiten mit Vielfalt
- Die Anregung und Initiierung von kritischen Gedanken über Gerechtigkeit und Fairness
- Aktiv gegen Unrecht und Diskriminierung einzuschreiten und sich zu positionieren

Als Maßnahmen sind diverse Angebote entwickelt worden. Es gibt zahlreiche Bücher, Spiele und Übungsmaterialien für die unterschiedlichen Altersgruppen, mit denen eine der Entwicklung entsprechende Auseinandersetzung mit Vorurteilen erfolgen kann.

⁵² Richter, 2019, S. 6

6 Quellenverzeichnis

Becker-Stoll F. (2018): Bindung - eine sichere Basis fürs Leben, 1.Aufl., Kösel-Verlag, München

Bertram H. (Hrsg.) (2017): Zukunft mit Kindern, Zukunft für Kinder. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland im europäischen Kontext, 1. Aufl., Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin, Toronto

Biermann B. (2007): Soziologische Grundlagen der Sozialen Arbeit, 1.Auflg., Ernst Reinhard GmbH & Co.KG, München

Böcher H. (Hrsg.) (2010): Erziehen, bilden und begleiten – Ein Lehrbuch für Erzieherinnen und Erzieher, 1.Aufl., Bildungsverlag EINS GmbH, Troisdorf

Frohmann M., Kleinwegener S., Storck C. (2015): Erziehungswissenschaft 1 – Entwicklung, Erziehung, Sozialisation und Identität, 1.Aufl., Stark Verlagsgesellschaft mbH & Co.KG

Hurrelmann K., Bauer U., Grundmann M., Walper S. (Hrsg.) (2015): Handbuch der Sozialisationsforschung. Beltz Verlag, 8. Aufl., Weinheim

Koller C.H. (2014): Grundbegriffe, Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung, 7. durchgelesene Aufl., Kohlhammer, Stuttgart

Menck P. (2012): Was ist Erziehung? Eine Einführung in die Erziehungswissenschaft, 2.Aufl., Auer Verlag, Siegen

Neumann u.a. (2019): Erziehen. Bilden. Betreuen im Kindesalter, 2.Aufl., Verlag Handwerk und Technik, Hamburg

Richter S. (2019): Eine vorurteilsbewusste Lernumgebung gestalten, 1.Auflg., KiTaFachtexte, Kooperation aus: Alice Salomon Hochschule, FRÖBEL-Gruppe und der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF)

Vogel V. (2010): Bindungstheorie – Wie kann der Aufbau sicherer Bindungen durch frühe Hilfen gefördert werden? Studienarbeit: Soziale Arbeit, Modul: Arbeiten mit Gruppen und Familien, GRIN-Verlag

Internetseiten:

<http://www.inklusion-schule.info/inklusion/integration-und-inklusion.html> (letzter Abruf: 11.11.2019; 16:05)

<https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/kulturelle-bildung/59910/was-ist-kulturelle-bildung?p=0>

(letzter Abruf: 11.11.2019; 16:56)